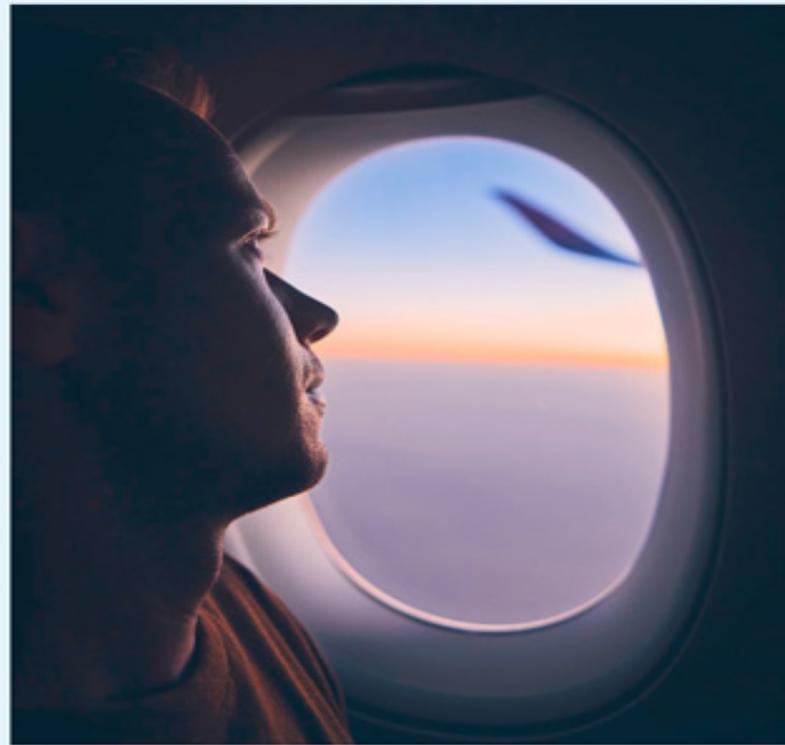


Rüdiger Schneider

Camera Obscura



oder die Reisen des Maximilian Brandt

Novelle

Personen und Handlung sind frei erfunden, Ähnlichkeiten oder gar Übereinstimmungen mit Namen rein zufällig.

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

1

Eine Zeit lang war ich zufrieden mit meinem Beruf. Ich bin Flugbegleiter bei der Lufthansa, trage im Dienst eine elegante, dunkelblaue Uniform mit meinem Namensschild: M. Brandt. Das M. steht für Maximilian. Ich kam, wie ich es mir anfangs gewünscht hatte, in der Welt herum, landete in Singapur, Hong Kong, Manila, Bangkok, Seoul, Djakarta, San Franzisko, Delhi, Casablanca und in vielen anderen Orten. Aber im Laufe der Zeit verblasste die Reiselust. Der Job wurde zur Routine und eigentlich sah ich auch nicht viel von den Städten, von den Ländern sowieso nichts. Denn es war immer nur Hinflug, Hotel, Rückflug.

Sicher, ich hätte auch einen anderen Beruf wählen können. Das Abitur hatte ich. Ein Jahr lang trieb ich mich an der Bonner Universität herum, war eingeschrieben für Philosophie, wusste aber nicht, was ich damit beruflich anfangen sollte. Mich interessierten aber die existentiellen Fragen. Nach dem Woher und Wohin des Menschen, nach seiner Stellung im Universum. Ich wollte wissen, geschieht etwas aus Zufall oder ist es Fügung. Die Philosophie, die an der Universität gelehrt wurde, gab mir keine Antwort. Und als dann einmal in einer Vorlesung über Hegels ‚Gestänge in Zeit und Raum‘ doziert wurde, schmiss ich hin, wollte lieber Geld verdienen, von den Eltern unabhängig sein, Abenteuer erleben, etwas von der Welt sehen. Da war ich Anfang 20.

Die Ausbildung zum Flugbegleiter war erfreulich kurz, dauerte nur vier Monate. Dann war ich regelmäßig in der Luft. Aber wie gesagt: Es wurde im Laufe der Jahre zur Routine, war nicht besonders abwechslungsreich. Nach dem Briefing mit der Crew und der Ansprache des Kapitäns musste ich meinen Kabinenabschnitt kontrollieren, die

Verpflegung mit dem Catering Agenten überprüfen, die Galley checken, Reisende mit einem Lächeln begrüßen, beim Gepäck helfen, Sicherheitshinweise geben, Rutschendruck und Sauerstoffflaschen checken, bis dann der Purser das Kommando gab: „Cabin crew, all doors in flight!“ Ich meldete dann „Kabine klar!“ ins Cockpit. Die Maschine rollte zur Startbahn. War die Reise Flughöhe von 10 000 Metern erreicht, gab es noch mal ein Briefing in der Galley. Danach hatte ich die Menükarten auszuhändigen und für den Service zu sorgen.

Im ersten Jahr meines Jobs war ich der Philosophie noch treu geblieben, suchte weiter nach Antworten auf meine Fragen, las ein paar Bücher. Zum Beispiel vom Dalai Lama, der fragte: „Was aber ist Glück?“ Ich beließ es beim Lesen. Der Eintritt ins Glück gelang mir nicht. Es mangelte an der Umsetzung. Ich wagte mich an Thomas von Aquin ‚De Ente et Essentia‘, vom Sein und vom Wesen. Es war zu kompliziert. Ich blätterte in ‚Gott oder nichts‘. Vergebens. Ich wollte Abenteuer erleben und nicht in einer Klosterzelle beengt sein. Auch Stephen Hawkings ‚Kurze Antworten auf große Fragen‘ half mir nicht. Den Urknall hielt ich schlicht für den allergrößten Blödsinn. Er steuerte nichts zu meinem Verständnis der Welt bei. Dass das Universum spontan aus nichts entstanden sein sollte, konnte ich mir nicht vorstellen. Auch das Werk des Boethius ‚Trost der Philosophie‘ ließ mich ratlos zurück. „Gibt es einen Gott - Woher das Übel? Gibt es keinen - Woher das Gute?“ Lauter Fragezeichen also. Ich stellte meine privaten Studien nach einem Jahr ein, las nicht mehr, hatte sogar einen Widerwillen gegen Gedrucktes. Lieber wollte ich die bunten Bilder der Welt in mich hineinlassen.

Jetzt bin ich 32, freue mich mehr darauf, wieder zu Hause in meiner Bonner Wohnung zu sein.

Fotografiert, geknipst mit meinem Smartphone, hatte ich reichlich. Aber die sogenannten Sehenswürdigkeiten waren

schließlich immer dieselben. Da veränderte sich nichts. Stillstand.

Ich will die digitale Fotografie nicht verunglimpfen. Man spart sich das Entwickeln, kann Fotos sogleich versenden, sie im Computer speichern, auf beliebige Formate bringen, bearbeiten, verändern und vor allem: Sie kosten nichts. Ich kann tausendmal dasselbe Motiv ablichten, tausendmal den Auslöser drücken. Es kostet nichts. Alles ist sofort. Kaum habe ich den Auslöser gedrückt, verfüge ich auch schon über das Foto.

„Wie langweilig!“ dachte ich. Die Bilder sind gefroren. Bewegung? Keine!